

Jugendkriminalität

Autor(en): **Kvaraceus, William C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **51 (1964)**

Heft 15

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

über, die wir buchstäblich <verkräften> werden müssen.

Ich sehe den Ausweg aus dieser heiklen Lage nun nicht darin, daß von Staates wegen die künftigen Lehrer als eine Art geistiger Schwergewichtler, Denkboxer, Rechenathleten und Willenskraftmeier abgerichtet werden. Sicher ist das Vorgehen, wie es der Kanton Luzern meines Wissens erstmals in der Schweiz obligatorisch durchführt, grundsätzlich richtig und sehr nachahmenswert. Solche Kurse – sie sind in kleineren Gruppen geplant und lassen jedem die Wahl aus einer großen Zahl von Wissensgebieten – geben die Möglichkeit, Wissen und Können aufzufrischen, noch gut Bekanntes zu befestigen, Neues hinzuzuerwerben und vor allem im Gespräch mit andern und aus der Erfahrung des andern zu schöpfen. – Aber darüber hinaus sei doch auch zu überlegen, daß wir dieses ganze Riesenmaß an Kraft, das von uns verlangt wird, glücklicherweise nicht auf einmal bewältigen müssen. Zum Glück können wir die Kraft, die wir dem Schüler fürs Leben mitgeben sollen, auf ein, zwei oder sogar mehrere Jahre verteilen. Auch brauchen wir nicht jede Stunde zu einer Stunde der <Kraftverleihung> zu benützen. Ja, ein gewisses Maßhalten ist hier wohl ganz besonders am Platze, um so mehr als jeder dieses Krafthergeben anders auffassen wird und auch anwenden mag.

Eine ganze Reihe *zusätzlicher Kraftquellen* steht uns zur Verfügung, wenn wir sie nur sehen und benützen wollen: wenn wir täglich eine einfache Beobachtung an einer Pflanze, an einem Tier machen, wenn wir ein Kapitel in einem Buch lesen, wenn wir täglich ein wenig schreiben («nulla dies sine linea»), mit einem verständigen Kollegen sprechen und uns aussprechen können, wenn wir uns mit Andersdenkenden unterhalten, uns in sie hineinzudenken versuchen, wenn wir die Liebe des Lebensgefährten erfahren dürfen oder selber Liebe verschenken dürfen, wenn wir die kleinen Freuden des Familienalltags zu schätzen wissen, uns eine Viertelstunde der Besinnung gönnen, aus dem göttlichen Quell schöpfen... Und zuletzt und immer wieder ist es doch jener Mensch, für den wir berufen sind, nämlich der Schüler selbst, der uns die größte Anregung und Kraft schenkt, der uns eigentlich immer wieder herausfordert und anspornt, immer wieder zu noch besseren Leistungen reizt, der uns in seiner Art, ohne es zu wissen, selbst zur größten Quelle der Kraft wird. Und in diesem ständigen Nehmen und Geben zwischen ihm und uns finden wir doch eigentlich die

brauchbarsten und für den Schüler bekömmlichsten Kräfte und im richtigen Maße und in der geeigneten Dosierung...

Jugendkriminalität

William C. Kvaraceus

Dieser erste Artikel einer dreiteiligen Serie ist dem Buch über <Jugendkriminalität in der Welt von heute> entnommen, das die Unesco unlängst veröffentlicht hat. Sein Autor, Dr. William C. Kvaraceus, hat jahrelang im Auftrag der Unesco das sozial abweichende Verhalten Jugendlicher untersucht. Er ist Professor für Erziehungswissenschaft und Leiter der Jugendforschungsabteilung am Lincoln Filene Center for Citizenship and Public Affairs, Tufts University, USA.

Wie sieht ein jugendlicher Verbrecher aus? In fast jeder Sprache der Welt hat man Worte gefunden, die einen bestimmten Typ Jugendlicher beschreiben sollen: Junge Leute, deren Verhalten und Geschmack so stark von der Norm abweichen, daß sie sich verdächtig machen oder öffentliches Ärgernis erregen. In England sind es die <Teddy Boys>, in Holland die <Nozems>, die <Raggare> in Schweden, die <Blousons noirs> in Frankreich. In Südafrika nennt man sie <Tsotsis>, in Australien <Bodgies>, in Deutschland und Österreich <Halbstarke>, in Taiwan <Tai-Pau>, in Japan <Mambo Boys> oder <Taiyozuku>, in Jugoslawien <Tapkaroschi>, in Italien <Vitelloni>, in Polen <Hooligans> und in der Sowjetunion <Stiljagi>.

Wir haben kein Recht anzunehmen, daß jeder <Teddy Boy> oder <Halbstarke> ein potentieller oder wirklicher Verbrecher ist. Namen führen oft in die Irre. Muß ein junger Mensch, nur weil er Twist-Musik liebt und sich für unsere Begriffe exzentrisch kleidet, verbrecherische Neigungen haben? Allzu oft wird in der Erwachsenenwelt das Wort <verbrecherisch> oder <kriminell> benutzt, wenn man Ärger oder Verwirrung abreagieren möchte, wie sie uns angesichts des uns unverständlichen Verhaltens der Jugend ergreifen.

Auch sollte nicht jeder Minderjährige wie ein Verbrecher behandelt werden, nur weil er einmal eine ungesetzliche Handlung begeht oder sich aggressiv benimmt. Sehr selten entspricht das Benehmen der Jugend den Normen und Erwartungen der Erwachsenen.

Variationen über das Thema

Worin bestehen die Vergehen Jugendlicher, und wie werden sie bestraft? Von Land zu Land beobachten wir da erhebliche Unterschiede, die erkennen lassen, daß man sich in der Welt durchaus nicht darüber einig ist, was als Gesetzesübertretung gewertet werden und wie man darauf reagieren soll.

In Kairo zum Beispiel ist ein weitverbreitetes Jugenddelikt das Sammeln von Zigarettenkippen auf der Straße. In Indien zeigte eine neuerliche Untersuchung Jugendlicher in Lucknow und Kampur, daß Umherstreunen das zweithäufigste «Jugendverbrechen» ist. In Hongkong erreichten vor einigen Jahren die Jugenddelikte, die vor Gericht gebracht wurden, die erschreckende Zahl von 55 000, doch in 90 Prozent der Fälle waren die Delinquenten lediglich ohne Gewerbeschein hausieren gegangen. Aus Laghos (Nigeria) erfuhren wir, daß dort Vergehen gegen die ungeschriebenen Gesetze der Familie an erster Stelle der Straftaten Jugendlicher stehen: Respektlosigkeit und Ungehorsam werden als schwere Verfehlung gewertet.

So sieht man, daß die Gesamtzahl der straffälligen Jugendlichen irreführend sein kann, wenn wir nicht mehr über die Art ihrer Vergehen und über die Gesetze wissen, die sie verletzt haben.

Doch selbst wenn wir die statistischen Angaben über das Ausmaß der Jugendkriminalität in aller Welt mit Vorsicht aufnehmen, müssen wir zugeben: Die Fülle des Beobachtungs- und Beweismaterials ist erschreckend. Die Delikte sind verschiedenartig: Diebstahl, blinde Zerstörungswut, Eigentumsdelikte, kleine Erpressungsversuche, Aufsässigkeit, Schule-Schwänzen, unzüchtiges und amoralisches Verhalten, Trunk- und Rauschgiftsucht.

Die «Gang»

In fast jeder Stadt der Welt gibt es jugendliche Verbrecher, und ebenso ist überall die «Gang» oder die Bande bekannt, die sich zur Bedeutung einer modernen sozialen Institution aufgespielt hat. Diese Banden, seien sie harmlos oder böse, sind ein wichtiges

Element im Gesamtbild der Jugendkriminalität. Sieht man sie im Weltzusammenhang, so drängt sich einem weniger die Fülle der Einzelfälle als vielmehr die Gruppe Jugendlicher auf, die sich gemeinsam betätigt und auf einen Kanon kollektiver Gefühle, Verbindlichkeiten und Regeln festgelegt ist, der ihr ganz offensichtlich zu Lebensinhalt und Vergnügen verhilft.

Die Mehrzahl dieser Banden verübt Taten, die keinen oder einen nicht nennenswerten Gewinn bringen und deren Boshaftigkeit für die Außenwelt unbegreiflich und sinnlos erscheint. In Polen haben zum Beispiel Teenager-Banden Eisenbahnwagen demoliert und die Reisenden ohne ersichtlichen Grund belästigt. In Saskatschewan (Kanada) drangen Gruppen Jugendlicher in Privathäuser ein und zerstörten wertvolle Einrichtungsgegenstände, machten aber keinen Versuch, etwas zu stehlen. Eine Bande Halbwüchsiger in Tschienngmai (Thailand), die sich einen weißen Adler als Symbol auf den Arm tätowiert hatte, unterhielt sich damit, Außenstehende zu terrorisieren oder anzufallen. In Argentinien kommen Banden Jugendlicher in Cafés und Bars zusammen, um die erwachsenen Gäste zu belästigen.

Manche jugendliche Verbrecher haben natürlich klarere Zielvorstellungen. Schiebungen und Erpressungen sind Beispiele dafür. In Detroit zwang eine Bande von 13- bis 16jährigen alle kleineren Kinder der Nachbarschaft, 5 Cent als «Versicherung» an sie zu zahlen, wenn sie auf dem Weg zum und vom Kino unbehelligt bleiben wollten. Aus einem indischen Bericht geht hervor, daß jugendliche Verbrecherbanden – übrigens aus Jungen und Mädchen bestehend – sich erfolgreich beim Alkohol- und Rauschgiftschmuggel betätigten.

Die «Goldjacken»

In der Vergangenheit schienen Querschnittuntersuchungen der Umwelteinflüsse stets darauf hinzuweisen, daß die straffälligen Jugendlichen aus schlechten sozialen Verhältnissen stammten. Ein neuer Bericht der Vereinten Nationen jedoch deckt eine Verlagerungstendenz auf: Es gibt immer mehr Beweise dafür, daß Kinder gutsituierter Familien in zunehmendem Maße straffällig werden. In Frankreich ist der Ausdruck «Blousons dorés» (Goldjacken) ein sarkastischer Hinweis auf die nicht mehr übersehbare Existenz des jungen Delinquenten aus reichem Hause, gegenüber den «Blousons noirs» (Schwarzjacken).

In den Vereinigten Staaten gab bei einer neuerlichen Befragung eine verhältnismäßig große Anzahl minderjähriger Jungen zu, schwere Delikte begangen zu haben, die jedoch nie aufgedeckt wurden. Es handelte sich um Söhne wohlhabender oder reicher Eltern.

Das Phänomen der Jugendkriminalität ist von einer Fülle moderner Mythen überwuchert und dadurch nicht eben leichter faßbar. Am häufigsten sind allzu simple Erklärungen für die Gründe der Straftaten. Doch mit Verallgemeinerungen kommen wir nicht weiter. Erklärungen wie etwa die ‹traurige Umwelt› in den Slums, die ‹zerbrochene Familie›, verderbliche Filme oder Liebesentzug geben uns keinen universellen und realistischen Zugang zu dem Problem. Unter den vielen Faktoren, die die Entwicklung eines Kindes bestimmen, mag jeder dieser Gründe mitspielen, doch kann er nie als einzige Erklärung für Tausende und aber Tausende von Verbrechen akzeptiert werden.

Um dem Problem näherzukommen, müssen wir uns klarmachen, daß jugendliche Kriminelle oft aus den verschiedensten Gründen dasselbe tun, und dabei zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen kommen.

Drei Fälle

Zur Illustration seien drei einzelne Fälle geschildert. Bei jedem der drei Jungen handelt es sich um einen jugendlichen Verbrecher, genauer gesagt, um einen Dieb.

Ein 15jähriger Amerikaner, John G., aus Los Angeles, Kalifornien, gehört einer Gang an, die sich ‹Die Haifische› nennt. Die zwölf Mitglieder der Gruppe haben feste Verhaltensnormen und ‹moralische› Begriffe. Alle haben geschworen, diesem ‹Gesetz› treu zu bleiben. Für John ist diese Selbstverpflichtung die wichtigste emotionale Bindung seines jungen Lebens. Letzten Sommer haben er und vier andere Gang-Mitglieder ein Auto gestohlen, das in der Nachbarschaft geparkt hatte. Sie ließen den Wagen am nächsten Morgen um 4 Uhr nur 2 Kilometer weit entfernt stehen. Als John G. vor dem Jugendgericht erscheint, zögert er nicht mit der Erklärung für seine Straftat und zeigt nicht die geringste Reue. Er war schon früher angezeigt worden, weil er Fenster eingeschlagen und Autodächer mit einer Rasierklinge aufgeschnitten hatte.

Eine Untersuchung seines sozialen Hintergrundes ergab, daß beide Eltern arbeiteten und daß ihr gemeinsames Einkommen gering war. Die Wohnung

war zu klein für die fünfköpfige Familie. Johns schulische Leistungen waren schlecht. Seine Lehrer hatte er durch seine offen zur Schau getragene Blasiertheit und Verachtung vergrämt. In der Schule, aber auch gegenüber seiner sonstigen Umwelt zeigte er sich trotzig und böseartig, doch wurden bei einer psychiatrischen Untersuchung keine auffallenden seelischen Störungen und eine normale Intelligenz festgestellt.

Nach herkömmlichen Maßstäben müßte John G. als Schande für seine rechtschaffenen Eltern, als Schulversager und Bedrohung für die Gesellschaft betrachtet werden. Und doch läßt sein ganzes Verhalten eine zwingende Logik erkennen. Durch sämtliche seiner aggressiven Handlungen errang er sich Beifall und Respekt der Leute, die er am meisten bewundert: der ‹Haifische›. Nach den Normen der Straßenecken-Subkultur, der er sich verschrieben hat, benimmt er sich folgerichtig. Die Außenwelt allerdings muß sein Verhalten mißbilligen.

Der 13jährige Engländer Basil P. entstammt einer begüterten Londoner Familie. Basil kommt in der Schule nicht recht voran, sehr zum Kummer seines Vaters, der dieselbe Anstalt besuchte und sich dort besonders auszeichnete. Basils auffallendste Schwierigkeit ist seine Lesehemmung. Bei jedem Fach, für das er viel lesen muß, flüchtet er sich in Faulheit und Zerstreuung. Er hätte ein anonymes schlechter Schüler bleiben können, wenn es nicht seinen Lehrern und Mitschülern aufgefallen wäre, ‹daß Basil lange Finger macht›.

Das Kind versucht nicht, zu leugnen. Schon lange Zeit hindurch hat Basil hier und da anderen Jungen etwas ‹gemaust›, bald wertvolle, bald wertlose Gegenstände. Basil hortet sie nicht etwa, sondern schenkt sie oft an Schulfreunde weiter, womit er ganz bewußt das Risiko eingeht, um so leichter ertappt zu werden, wenn der Eigentümer seine Sachen wiedererkennt und zurückfordert. In London stiehlt er an einem Ferientag drei Schallplatten aus einem Musikaliengeschäft. Er sagt, ‹es tue ihm leid›, daß er stiehlt. Er weiß nicht, warum er es tut, und wünschte, er könnte es lassen. Eine psychiatrische Untersuchung ergab, daß Basils Delikte ‹Symboldiebstähle› sind. Sie stehen für etwas unbewußt Ersehntes, das er erlangen möchte, ihm aber verboten oder unerreichbar ist. Seine Eltern stimmten auf Empfehlung des Arztes einer psychiatrischen Behandlung zu.

Der 17jährige Afrikaner Pierre N. ist von seinem

Heimatdorf an der Elfenbeinküste in die Stadt gewandert, um dort einen Job zu finden. Er hoffte, in einem Hotel angestellt zu werden. Pierre kann lesen und schreiben, spricht zwei Sprachen und ist ein intelligenter Junge. In der Stadt erwischt ihn ein Verkäufer, als er aus einem Laden ein Hemd zu stehlen versucht. Der Fall wird vor Gericht gebracht. Bei der Verhandlung erklärt Pierre, daß seine eigenen Kleider zerlumpt waren und daß er kein Geld

besaß. Er hatte geglaubt, bei der Stellensuche mit dem neuen Hemd einen besonderen Eindruck zu machen.

Die erheblichen Unterschiede zwischen diesen drei Fällen dürften deutlich machen, daß es gefährlich ist, alle Gesetzesübertretungen Jugendlicher in Bausch und Bogen als <kriminelle Handlungen> abzustempeln.

(aus: Unesco-Dienst, Mai 1964)

Fortsetzung folgt

Schützt die einheimischen Orchideen!

Dr. Josef Graf, Willisau

Sekundar- und Mittelschule

Die Familie der Orchideen ist wahrscheinlich unter unsern einheimischen Pflanzen am meisten von der Ausrottung bedroht. Mannigfaltige Faktoren spielen hierbei eine entscheidende Rolle. Daß der Mensch in erster Linie als Bedroher in Frage kommt, erstaunt sicher niemand; denn gleichzeitig mit dem Vorstoß der Zivilisation geht die Verdrängung der unberührten Natur einher. Es ist also höchste Zeit, dieser schädlichen Entwicklung Halt zu gebieten. Schon zur Genüge wurde dargelegt, daß sich eine Störung im Gleichgewicht der Natur unter Umständen an der menschlichen Gesellschaft bitter rächen kann. Die Schäden, die in der Folge auftreten, sind bloß – sofern eine Korrektur überhaupt noch möglich ist – mit großen finanziellen Opfern wieder gutzumachen. Bereits heute haben wir eine Konsequenz der langjährigen Vernachlässigung unserer Gewässer zu tragen. Wäre man früher für eine vernünftige Gesunderhaltung bereit gewesen, müßte der Steuerzahler heute nicht Millionenprojekte zur Reinigung der Seen und Flüsse finanzieren.

Bei der Erhaltung unserer Orchideen geht es zwar mehr um ideelle Werte. Vielleicht fehlt gerade deshalb bei so vielen der gute Wille zur Rettung dieser Blumen. Sind nicht wir Lehrer die Hauptschuldigen, wenn durch menschliche Unvernunft wunderbare Pflanzen oder seltene, scheue Tiere unserer Heimat

verloren gehen? Hätten wir nicht die Pflicht, unsern Schülern und damit der kommenden Elterngeneration Freude und Verantwortungsgefühl für die Natur mitzugeben? Warum stehen heute so unerhört viele Erwachsene allem Leben derart gleichgültig gegenüber, daß man erschrecken muß? Sind nicht sehr viele Kinder für den Naturkundeunterricht überaus empfänglich und begeisterungsfähig, verlieren aber diese Begeisterung mehr und mehr, bis sie schließlich dem gleichen materialistischen Denken verfallen wie ihre Eltern und Mitmenschen? Hier müssen wir die Hebel ansetzen. Unsere Anstrengungen sind zu verdoppeln, ja zu vervielfachen. Mit allem Schreiben, Zeichnen, Zeigen, Zergliedern, Zerlegen, Schneiden, Modellieren, Dias- und Filmvorführungen im Unterricht muß das eine Ziel angestrebt werden: Im jungen Menschen die Liebe zur Natur wecken und fördern. Wissen und Kenntnis dienen dem selben Ziel. Deshalb ist es unerlässlich, die Pflanzen, die man schützen will, gründlich zu kennen. Man kann also nicht mit Plakaten, Spruchbändern und Slogans für den Schutz der Orchideen werben, wenn diese Blumen und ihre Lebensweise bei den Lesern ganz oder teilweise unbekannt sind. Im folgenden behandeln wir Standort, Lebensweise und einige Besonderheiten dieser Pflanzen und hoffen mitzuhelfen, Naturschönheiten für unsere Nachkommen zu erhalten.